

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 12

Artikel: Die neue Burschenherrlichkeit : das Gemeinschaftsleben der amerikanischen Studenten
Autor: Müller-Guggenbühl, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

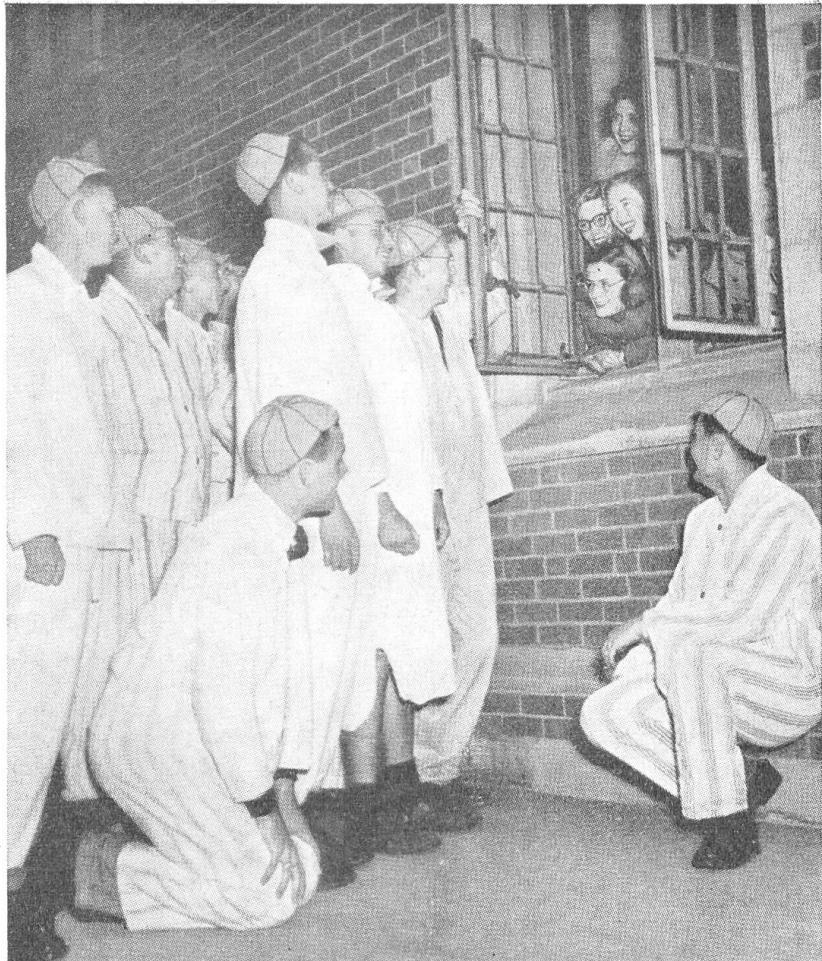
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Frösche (neu eingetretene Studenten) nach der Pyjama-Parade

Die neue Burgunderlichkeit

DAS GEMEINSCHAFTSLEBEN
DER AMERIKANISCHEN STUDENTEN

Dieser Aufsatz wurde vor zwei Jahren geschrieben, als der Verfasser, der inzwischen in die Schweiz zurückgekehrt ist, noch als Professor für deutsche Sprache und Literatur an der McMaster-Universität von Hamilton (Ontario) wirkte.

Zu Beginn dieses Jahres, wenige Wochen nach Weihnachten, erhielt ich unerwartet den Besuch eines schweizerischen Studienkollegen, der sich auf dem Weg in den Mittleren Westen befand und dabei einige Tage mit uns verbringen konnte. Um ihm Gelegenheit zu

geben, einige meiner Studenten kennen zu lernen, beschlossen meine Frau und ich, am Abend des dritten und letzten Tages seines Besuches eine Anzahl junger Leute einzuladen. Doch der Plan erwies sich als undurchführbar.

Das erste Mädchen, das ich bat, nach dem Nachtessen herüberzukommen — wir wohnten, wie ein großer Teil der Studenten, auf dem Campus der Universität —, griff mit einem bedauernden Lächeln nach ihrer kleinen Taschenagenda und antwortete: «I am very sorry, Sir, aber für die nächsten zehn Tage habe ich leider jeden einzelnen Abend besetzt.» Ähnlich lautete die Antwort, die ich von fünf oder sechs anderen Studenten, Mädchen wie Burschen, bekam.

Der Vorfall erinnerte mich an eine entgegengesetzte Erfahrung, die ich in der Schweiz gemacht hatte: Als sich die Diskussion in einer Gruppe von Studenten einst um die Frage drehte, ob es für einen Auswärtigen schwierig sei, gesellschaftlichen Kontakt zu machen, gestanden verschiedene Kommilitonen, daß sie oft während eines ganzen Semesters nicht ein einzigesmal in ein Privathaus eingeladen würden und daß sich die übrigen geselligen Anlässe, an denen sie teilnehmen, auf drei bis vier beschränkten.

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind eine Nation, deren Leistungen gegenwärtig wenig Gefahr laufen, unbeachtet zu versinken. Auch im «Schweizer Spiegel» sind in den letzten Jahren mehrfach Artikel über den «American way of life» erschienen. Einer davon trug den Titel «Manches ist besser, manches ist schlechter». Er handelte von der Landwirtschaft; aber das ist ein Zufall. Der gleiche Titel hätte ebenso gut über den andern Beiträgen, welche die Schule, die Kirche oder das Haushalten zum Gegenstande hatten, stehen können. Er würde auch für einen Aufsatz über die amerikanischen Universitäten als Ganzes passen.

Im Falle des vorliegenden Beitrags wäre er nicht angebracht. Ich möchte nämlich nur von einer einzigen Seite des amerikanischen Universitätslebens sprechen: vom Gemeinschaftsleben der Studenten. Und hier ist Amerika uns voraus. In Amerika ist jeder einzelne Student Angehöriger einer Gemeinschaft, in der Schweiz ist er allein. Das ist ein enormer Unterschied. Ich glaube, man kann ihn vergleichen mit dem Unterschied zwischen dem Gefühl, das ein Mensch hat, der sich am Ofen eines Bekannten wärmt, und jenem andern Gefühl, das einer empfindet, der vor der Haustür eines Bekannten im Regen draußen stehen gelassen wird.

DER STUDENT UND SEINE ALMA MATER

ICH arbeite, erst seit drei Jahren, an einer kanadischen Universität. Aber wenn ich irgendwo in Gesellschaft einen Ehemaligen dieser Institution treffe, so empfinden er und ich ein Gefühl der Verbundenheit. Wir spüren das Band, das uns zusammenhält, gleichgültig ob der andere die Universität schon zwanzig Jahre bevor ich mein Amt antrat, verlassen hat.

Die schweizerischen Universitäten sind nicht imstande, ein solches Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen. Wenn sich zwei Doktoren der Naturwissenschaften der Universität Basel auf einer malaiischen Gummiplantage begegnen, so fühlen sie sich nicht näher verbunden als zwei beliebige Schweizer.

Woher kommt dieser Unterschied? Ich glaube vor allem davon, daß in Amerika die Universität als Ganzes in viel stärkerem Maße in Erscheinung tritt als bei uns. Jeder einzelne amerikanische oder kanadische Student fühlt sich mit seiner Hochschule und durch sie mit seinen Mitstudenten verbunden.

In der Schweiz ist dies nicht der Fall. Bei uns ist niemand stolz, ein Doktor einer bestimmten Universität zu sein. Für die Geschichte ihrer eigenen Hochschule interessieren sich nicht einmal die Historiker. Die Jubiläumschriften zum hundertjährigen Bestehen der Alma mater müssen nach ein paar Jahren verbranscht werden, und ein Holzschnitt des Kollegiengebäudes wird, weil man ihn nicht verkaufen kann, zu stark reduziertem Preise abgegeben. Das Wappen der Hohen Schule beachtet man zum erstenmal, wenn es auf dem Siegel des Doktordiploms prangt.

All das ist nicht verwunderlich. Wenn wir uns fragen, inwiefern ein schweizerischer Student zwischen Immatrikulation und Doktorprüfung mit der Universität als Institution in Berührung kommt, und dann die gleiche Frage für einen amerikanischen Studenten stellen, so können wir leicht erkennen, daß Amerikas Hochschulen viel mehr tun, damit ihre Schüler sich als Mitglieder einer Gemeinschaft fühlen.

Für Zürich lautet die Antwort der Frage etwa so:

Stephan Zweig schrieb irgendwo: «Am Anfang legte Gott einen Akt an: Ordnung kontro Tohuwabohu.» Auch die Universität legt zu-



**Fort
mit dem
Küchendampf!**

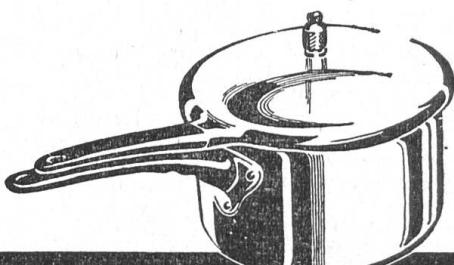
Wie lästig ist es, wenn beim Kochen alle Küchenwände triefen, die Fenster schwitzen und das Holz der Fensterrahmen zu faulen beginnt

Fangen Sie den lästigen Dampf ein und kochen Sie im

DUROmatic

Lassen Sie sich diesen meistgekauften Dampfkochtopf im Fachgeschäft zeigen

Größe	4 ¹ / ₂	6	10 Liter
mit 5% Rabatt	65.50	72.50	102.— Fr.
oder netto	62.—	69.—	97.— Fr.



DUROmatic
DER DAMPFKOCHER FÜR SIE

erst einen Akt an. Der erste Schritt des Studenten geht in die Kanzlei. Auch der zweite, dritte, vierte und fünfte. Wenn dann nichts mehr fehlt, trägt er seinen Namen in das Immatrikulationsbuch ein. Es wäre ein erhabener Augenblick für ihn, wäre er nicht eingewängt zwischen zwei anderen Studenten, von denen einer einen Ausweis zum Bezug eines Schüler-Bahnabonnements verlangt, während sich der andere gleichzeitig nach dem Weg zur neuen Sauna des akademischen Sportverbandes erkundigt.

Es folgt die eigentliche Immatrikulationsfeier in der Aula mit dem Handschlag des Rektors. Diese Feier ist würdig, eindrücklich und der Bedeutung der Stunde angemessen. Es bleibt dann aber auch dabei. Für 80 % aller Studenten ist es die einzige Gelegenheit, bei der sie einen Fuß in die Aula ihrer Universität setzen. Die folgenden sechs bis zehn Semester beginnen dann vielleicht an einem Donnerstagabend vier Uhr fünfzehn und enden ebenso zufällig und formlos, wie sie begonnen, an einem Freitagmorgen zehn Uhr.

Die Stimmabteilung bei den Wahlen der studentischen Behörden ist verschwindend klein. Obwohl diese gute Arbeit leisten, haftet ihnen etwas Scheinfirmenhaftes an; die große Mehrzahl der Studenten, deren Interessen da vertreten werden, kümmert sich gar nicht darum, ob und wie das geschieht.

Die großen Bälle, die die Studentenschaft oder einzelne Guppen veranstalten, haben in der Regel wenig studentisches Gepräge, und die Universität als Institution tritt dabei schon gar nicht in Erscheinung.

Nach beendigtem Studium verliert die große Mehrzahl der Studenten den Zusammenhang mit der Universität. Manche bezahlen noch den Beitrag eines Hochschulvereins, welcher die Universität finanziell unterstützt, aber starke Bände zwischen der Institution und ihren Absolventen bestehen nicht.

In Amerika und Kanada tritt die Universität als Ganzes viel stärker in Erscheinung:

Die Cornell University in Syrakuse im Staate New York z. B. führte vor einigen Jahren die Neuerung ein, daß Vertreter der Studenten fast allen Fakultäts- und Senatssitzungen bewohnen. Sie sollen dort die Interessen der Studentenschaft vertreten. Ob das eine gute Idee ist, weiß ich nicht. Aber es ist ein eindrückliches Beispiel für den Willen der amerikanischen Universitäten, sich der ursprünglichen

Idee der «Universitas», der «Gesamtheit der Studierenden und Lernenden», wieder mehr zu nähern.

Dieser Wille wirkt auch in umgekehrter Richtung. Professoren und Rektoren kümmern sich um das Gemeinschaftsleben der Studenten und nehmen daran teil. Sie helfen den Studenten bei der Ausprägung der äußeren Formen des studentischen Lebens.

Bevor man vergleichen kann, muß man sich aber über einige wichtige Unterschiede in der Struktur der schweizerischen und amerikanischen Universität im klaren sein: Die amerikanischen Studenten sind jünger als die schweizerischen, sie wohnen viel häufiger in Internaten zusammen und genießen viel weniger akademische Freiheit. In andern Worten: Die amerikanische Universität ist in viel stärkerem Maße «Schule» als die schweizerische. Ihre akademischen Formen wurzeln in der englischen Tradition. Alle Professoren tragen bei offiziellen Anlässen, wie der Stiftungsfeier, der Einweihung eines neuen Gebäudes oder der Verleihung der erworbenen Titel, einen schwarzen Talar, einen Doktorhut und eine Schleife (hood) in den Farben der Universität, an der sie abgeschlossen haben. Die Verleihung der akademischen Titel, das heißt des Bachelor of Arts, Master of Arts und des Doktortitels, erfolgt in einer öffentlichen Feier, zu der die Eltern und Freunde der Kandidaten eingeladen sind. Solche Feiern beginnen stets mit der akademischen Prozession, das heißt, die Professoren, Senatoren und Kandidaten eröffnen sie, indem sie paarweise und in genau festgelegter Reihenfolge zu ihren Plätzen schreiten. Studenten, die abschließen, tragen dabei ebenfalls einen Talar und einen Doktorhut, und der Kern der Zeremonie besteht darin, daß sie die Schleife ihrer Universität umgehängt bekommen.

Andere offizielle Anlässe wickeln sich in ähnlichen traditionellen Formen ab.

Jede Universität hat ihre Farben und ihr Wappen. Das Wappen spielt eine große Rolle. Es befindet sich auf den Jacken der Studentinnen, auf dem Briefpapier, den Zündholzbriefchen, auf Erinnerungssiegelringen und allen offiziellen Drucksachen. Auf der ersten Seite des Vorlesungsverzeichnisses befindet sich häufig ein Abschnitt, der das Siegel erklärt, und eine spezielle Kommission wacht darüber, daß es überall, wo es erscheint, in korrekter Form wiedergegeben wird.



Wieder gesund

Grippe, Krankheit, Operation oder Geburt erschöpfen die Reserven des Körpers. Ich fühlte mich entkräftet, nervös. Elchina mit Eisen, Phosphor, Extr. Cinchonæ und Traubenzucker wirkt oft überraschend. Eine Kur schenkt Ihnen neue Freude am Leben.

Kurpackung: 4 grosse Fl. à 6.95 (= 27.80) kostet Fr. 20.80, also

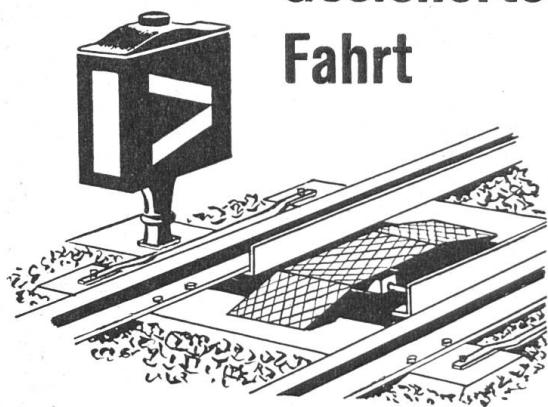
diese Flasche gratis



drum eine Kur

ELCHINA
mit Eisen

Gesicherte Fahrt



Fragen Sie einmal einen Ingenieur, der eine Bahnanlage baut, wie er auf die Sicherheit des Betriebes bedacht ist. Er wird Ihnen antworten: Mein lieber Passagier – Sicherheit geht allem anderen vor! Wir wissen, wie schnell etwas passieren kann, und darum sorgen wir für genügend Sicherungen. Versagt die eine, so schaltet sich eine zweite, ja oft sogar eine dritte ein, damit nach menschlichem Ermessen wirklich alles getan ist, um ein Unglück zu vermeiden.

Und nun fragen Sie sich einmal weiter: Wie sieht es bei mir aus, im eigenen Bereich, in der Familie? Habe ich da auch genügend Sicherungen eingebaut, wenn die Wechselfälle des Lebens uns bedrängen sollten? Ist für die Fahrt meiner Familie in die Zukunft alles geordnet?

Mannigfach sind die Gefahren, gegen die Sie «Wegsicherungen» anbringen sollten, wie: vorübergehender oder gar dauernder Ausfall der Arbeitskraft wegen Krankheit oder Unfalls, namentlich aber vorzeitiger Tod. Genau wie die Technik sich weiter entwickelt hat, so haben auch die schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften zahlreiche verfeinerte Methoden und neuzeitliche Versicherungsformen entwickelt, die sich in ihrer Vielseitigkeit sozusagen jedem Bedürfnis nach Vorsorge anpassen.

Besprechen Sie Ihre Fürsorgepläne mit dem Versicherungsfachmann, dem geschulten Berufsvertreter, der Ihnen sagen kann, was eine wirklich durchdachte Lebensversicherung Ihnen und Ihrer Familie bietet.

Versichere Dein Leben!

Die Farben der Universität bilden die Grundlage für die «Blazers» und Jacken der Studentinnen und Studenten. Ein großer Teil der Studierenden trägt in den Vorlesungen solche Jacken. Auf dem Rücken steht meist in großen Buchstaben der Name der Schule, und auf dem Ärmel trägt man die Zahl des «Jahrganges». Der Jahrgang ist aber nicht etwa das Geburts- oder das Eintrittsjahr, sondern das Jahr, in dem man abschließen wird. Man sieht heute also die Zahlen «52», «53», «54» usw.

Ich will gerne zugeben, daß dieser Brauch in der Schweiz mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft wäre. Man müßte hier schon eine etwas andere Lösung finden, denn es wäre ziemlich unangenehm, wenn man dieses Jahr mit einem «48» auf dem Ärmel noch immer im Proseminar gesehen würde.

Selbstverständlich besteht nicht die geringste Verpflichtung, die «Uniform» zu tragen. Und damit ist es auch keine Uniform mehr, sondern der Ausdruck des Willens eines Einzelnen, seine Zugehörigkeit zu seiner Universität zu dokumentieren.

Die studentischen Behörden haben mehr wirkliche Befugnisse als in der Schweiz. Häufig sind die Wahlen, die zu diesen Ehrenämtern führen, mit heftigen Wahlkämpfen verbunden, und die Stimmabteilung ist viel größer als in der Schweiz. Da die meisten größeren Universitäten ihre eigene Tageszeitung haben, ist dafür gesorgt, daß sich die Geschäfte der Studentenregierungen nicht irgendwo im luftleeren Raum abwickeln, sondern ständig im Scheinwerferlicht der Publizistik stehen. Die Delegierten der Studentenschaft verfügen in Amerika auch über mehr Geld als ihre schweizerischen Kollegen. An einer mir bekannten Universität der Ostküste beläuft sich der Beitrag des Einzelnen an die Ausgaben der Studentenschaft auf 37,5 Dollar, also auf über 150 Schweizer Franken.

Die studentischen Behörden sind es auch, welche die Richtlinien festlegen für die Gestaltung des Gesellschaftslebens der Studenten, dessen hervorstechende Züge ich nun noch etwas näher betrachten möchte:

DIE AUFNAHME DER NEUANKOMMENDEN

an den amerikanischen und kanadischen Universitäten ist eine recht pittoreske Angelegen-

heit. An kleineren Universitäten werden die Aufnahmezeremonien von den Sophomores, das heißt den Studenten des zweiten Studienjahres, durchgeführt, an den größeren Universitäten halten die einzelnen Fraternities (Burschenschaften) oder die einzelnen Fakultäten ihre eigenen «Aufnahmefeierlichkeiten» ab.

Die Idee besteht zur Hauptsache darin, die Neuen ein paar Tage lang einem Platzregen von Demütigungen, Schikanen aller Art, sinnlosen Arbeiten und Anstrengungen auszusetzen, bevor sie als gleichberechtigte Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden.

In den ersten paar Schultagen müssen die Freshmen (die «Frösche») in unvorstellbar lächerlichem Aufzug erscheinen. Das vorgeschriebene Tenu für Knaben kann zum Beispiel lauten: Ein durchsichtiger Nylonstrumpf, ein wollener Socken, Sandalen, Nachthemd, Halskette aus rohen Zwiebeln, Haarmasche, Sonnenschirm, auf dem Rücken Tafel mit Namen und Telefonnummer, Schulbücher in einem Papiersack, der auch eine Schuhbürste sowie Nadel und Faden enthalten soll. Für Mädchen gibt es ähnliche Vorschriften. So sieht man z. B. von Zeit zu Zeit eine Kolonne neuimmatrikulierter Studentinnen, die unter Sprechverbot und mit beiden Händen an den Schultern in einen Hörsaal dirigiert werden, wo sie unter der Aufsicht der Sophomores das vorgeschriebene entstellende Make-up vornehmen müssen. Den Burschen warten indessen neue Schwierigkeiten. Keiner gilt als in die Gemeinschaft aufgenommen, bevor er sich nicht durch eine Art «parcours» hindurchgekämpft hat. Dieser Hindernislauf beginnt häufig damit, daß eine rohe Zwiebel mit der Nase durch eine Halle gerollt und am Ende zerdrückt werden muß und endet in einem Schmutzbad, das die Opfer in den vorangehenden Tagen selbst hatten anlegen müssen.

Weitere traditionelle Höhepunkte der Einführungszeremonien sind die Pyjama-Parade und die Tomatenschlacht der Freshmen gegen die Sophomores. Die Kopfillustration zeigt, wie die neueingetretenen Studenten nach der Parade ihren Kommilitoninnen einen Besuch abstatten. Diese Art Einführung in die studentische Gemeinschaft, so sagen die amerikanischen Studenten, habe einen doppelten Sinn: Erstens helfe sie den Älteren, die Neuen kennen zu lernen (daher die Tafel mit dem Namen), zweitens schaffe sie unter allen Neueingetre-



Yala
NYLON

Frische,
natürliche
Anmut . . .

Das verleiht Ihnen
dieses reizende
YALA-Combinaison
aus bestem
Schweizer
NYLON-Tricot.
Lassen Sie sich
die vielen schönen
Combinaisons –
Nachthemden,
Jupons und
Höschen in den
verschiedenen
Ausführungen
in einschlägigen
Fachgeschäften
zeigen!

In den meisten guten Geschäften erhältlich.
Verlangen Sie ausdrücklich YALA.

Fabrikanten: Jakob Laib & Co., Tricotfabrik, Amriswil

15790 a



Ein Fläschchen nur... die Jahre schwinden



Für alle Frauen schuf Miss Arden ihre wahrhaft sensationelle

FIRMO LIFT TREATMENT LOTION

um welche Haut zu glätten, Fältchen zu verhüten, Krähenfüße wegzuwischen und der ersten Schlaffheit und Verdickung der Haut Einhalt zu gebieten.

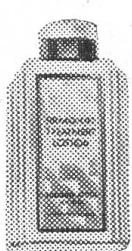
Mit kleiner Mühe – ein großes Resultat! Ihr Spiegel soll Ihr Zeuge sein!

Erhältlich bei allen Depositären von

Elizabeth Arden

PARIS NEW YORK LONDON

ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE I



tenen ein Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit (daher die Tomaten-schlacht).

Doch die Aufzählung dieser Gründe für die spezielle Art der Aufnahmeceremonien ist wohl nichts anderes als eine nachträglich gefundene falsche Erklärung einer viel tiefer liegenden Erscheinung. In Wirklichkeit beruhen alle Initiationen auf dem Grundsatz des «Stirb und Werde», der Idee, daß an einer Lebenswende der alte Mensch vernichtet werden müsse, damit ein neues Wesen der Asche entsteigen könne. Die Initiationsceremonien symbolisieren die Vernichtung des alten Ichs. Die Klage vieler Professoren und Eltern, die Formen seien einer Hochschule unwürdig, sind darum nicht angebracht.

Bis dahin ist die Eingliederung der Neuen in die studentische Gemeinschaft eine Angelegenheit der Studenten. Ein Teil der Fakultätsmitglieder begrüßt sie, die andern machen mehr oder weniger gute Miene zum bösen Spiel. Das in den meisten Fällen anschließende Bankett, welches alle Neueintretenden mit den Studenten des zweiten Jahres vereint, trägt schon etwas offizielleren Charakter. Keinem Rektor oder Dekan würde es einfallen, für diesen Anlaß «leider unabkömmlich» zu sein. Der Toast auf die Alma mater, den ein Vertreter der Neueintretenden bringt, wird vom Präsidenten (Rektor) der Universität beantwortet. In vielen Fällen sind die Professoren bei diesem Bankett, bei dem die Streitaxt von den beiden Parteien endgültig begraben wird, die Gäste der Studenten. An andern Universitäten ist es gerade umgekehrt. Aber das ist nicht entscheidend. Entscheidend scheint mir die Tatsache, daß sich die Fakultät und die neueintretenden Studierenden zum gemeinsamen Essen zusammenfinden.

STUDENTEN UND DOZENTEN

Die Tatsache, daß sich alle Angehörigen einer amerikanischen Universität als Mitglieder einer Gemeinschaft empfinden, wirkt sich selbstverständlich auf das Verhältnis zwischen Studenten und Professoren aus.

Jeder Dozent hat im Kollegiengebäude sein eigenes Büro, in dem er sich in der Regel tagsüber aufhält. An der Türe sind seine Sprechstunden angeschlagen; in diesen Stunden kön-

nen ihn die Studenten bestimmt dort treffen. Aber fast alle Professoren ermuntern ihre Studierenden, auch außerhalb der Sprechstunden bei ihnen anzuklopfen, wenn sie ihre Hilfe benötigen.

Ich habe mir während der vergangenen drei Wochen Anzahl und Dauer aller meiner Studentenbesuche notiert. Die Übersicht ergibt, daß ich jede Woche ungefähr acht Stunden im Gespräch mit durchschnittlich zehn verschiedenen Studenten zubrachte.

Im Gegensatz zur Schweiz gibt es hier zwischen den Gefilden, auf denen die neu eingetretenen Studenten wandeln, und den olympischen Himmeln, in denen Dekane und Rektoren thronen, alle Übergänge: fortgeschrittene Studenten leisten gewisse Assistentendienste; daneben gibt es Assistenten und eine ganze Stufenleiter von Dozenten: Sessional lecturers, Lecturers, Assistant Professors, Associate Professors, Professors, Acting Deans, Deans usw. Dieser hierarchische Aufbau löst nicht nur das Problem des akademischen Nachwuchses, sondern hilft natürlich mit, die akademische Gemeinschaft zur Universitas zusammenzuschmelzen.

DER MENSCH ISST NICHT DAS BROT ALLEIN

IN Morley Callaghans Roman «The Varsity Story», der das Leben an einer Universität beschreibt, läßt der Autor einen älteren Professor sein Traumbild eines Studentenhauses enthüllen: «I'd build it around a dining room and a common room. It's important to have men eat together. The breaking of bread together is an ancient rite...» (Eßsaal und Aufenthaltszimmer müßten den Kern des Hauses bilden. Es ist wichtig, daß die jungen Männer miteinander speisen. Das gemeinsame Brechen des Brotes ist ein uralter Ritus.)

Ich kann mir keine von Standesbewußtsein erfüllte Gemeinschaft denken, die nicht dem gemeinsamen Essen gewisse Formen geben würde. Die Formlosigkeit des Essens in den schweizerischen Studentenheimen scheint mir darum ein deutliches Merkmal für die Formlosigkeit des modernen Studentenlebens überhaupt.

An den paar amerikanischen Universitäten, mit deren Verhältnissen ich vertraut bin, gibt es eine ähnliche Einrichtung wie die Studentenheime, das Refectory. Es ist häufig ein von

*Books
for your friends
abroad*

HANS HUBER

Alt-Bundesrichter, Prof. an der Universität
Bern

**HOW SWITZERLAND
IS GOVERNED**

64 Seiten. Englischer Text. 4. Auflage
Broschiert Fr. 4.20

COMO SE GOBIERNA SUIZA

Spanische Ausgabe des obigen Büchleins
Broschiert Fr. 4.20

**A POCKET HISTORY
OF SWITZERLAND**

compiled by

B. BRADFIELD

With Historical Outline and Guide
Broschiert Fr. 3.30

*Eine handliche, kleine Schweizer Geschichte
in englischer Sprache*

THE SWISS COOKERY BOOK

Recipes from all cantons

Collected by Helen Guggenbühl

Illustrated by Werner Wälchli

Kart. Fr. 5.—

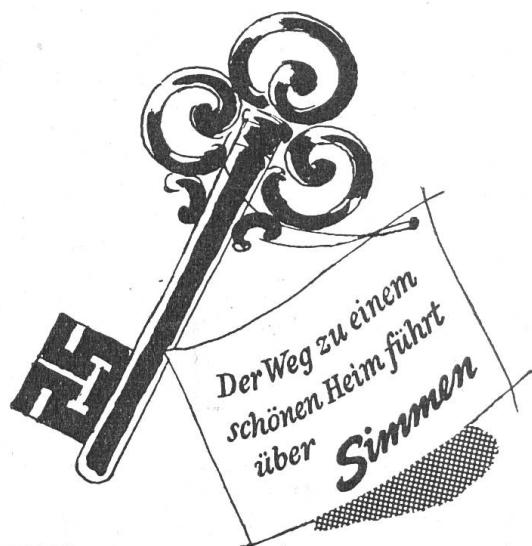
Die Eigenart der schweizerischen Küche wird von den ausländischen Gästen unseres Landes sehr geschätzt. Die lebhafte Nachfrage nach einer Sammlung der besten Rezepte hat den Verlag veranlaßt, eine englische Ausgabe des Büchleins «Schweizer Küchenspezialitäten», ausgewählte Rezepte aus allen Kantonen, von Helen Guggenbühl, das sich in der Küchenbibliothek der Schweizer Familien einen Ehrenplatz erobert hat, herauszugeben.

Die Übersetzung und das Vorwort stammen von der bekannten Kennerin der englisch-sprechenden Welt, Frau Mary Hottinger-Mackie.

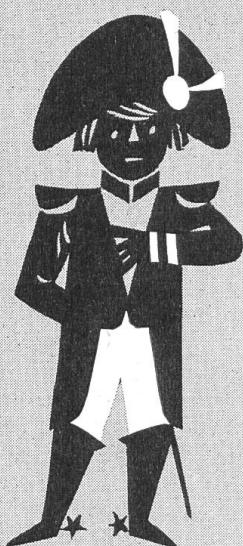
SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG

ZÜRICH 1

Hirschengraben 20



Traugott SIMMEN & CIE. A.G. Brugg / Aarg.,
Möbelwerkstätten, Zürich, Uraniastrasse 40
Lausanne, 47, Rue de Bourg.



Wählen Sie ein besseres Los!

Ziehung

12. September

Interkantonale Landes-Lotterie

der Universität unabhängiger Betrieb, bekommt aber dadurch eine gewisse Stabilität, daß alle internen Studenten dort essen.

Morgen- und Mittagessen gehen in genau gleicher Weise vor sich wie die Mahlzeiten im Zürcher Studentenheim: Man holt sich am Buffet die Speisen, sucht sich einen Tisch, isst und geht. Das Abendessen aber ist ein «formal meal». Es ist auf eine bestimmte Zeit festgesetzt. Die Studenten haben in Kittel und Krawatte, die Studentinnen in Röcken (nicht in slacks oder blue jeans) zu erscheinen. Das Mahl beginnt mit einem Tischgebet. Die Speisen werden den Studenten serviert. Keiner der Anwesenden verläßt seinen Platz, bevor sich der Präsident der Universität oder sein Vertreter erhebt.

Unsere Studentenheime kennen keine formellen Essen. Ich würde mich nicht wundern, wenn man allen Ernstes einwenden würde, das sei eben aus technischen Gründen absolut unmöglich, es sei zu kompliziert, zu teuer, zu zeitraubend, es fehle an Platz und an Personal.

Aber das sind natürlich nicht die wahren Gründe. Der wahre Grund ist, daß die Studenten und damit die Studentenheime nicht gewillt sind, die Anstrengungen, die damit notwendigerweise verbunden sind, auf sich zu nehmen. Denn selbstverständlich ist ein formelles Essen in Amerika genau gleichviel komplizierter als ein nichtformelles, und die Amerikaner sind wohl die letzten, die das nicht merken würden. Der Student muß dafür gewisse Opfer bringen. Er kann nicht kommen, wann er will, er kann sich nicht kleiden, wie er will, er kann nicht essen, was er will, er kann nicht gehen, wann er will. Auch in Amerika fehlt es an Raum und Personal. Dem Raumangst wird dadurch abgeholfen, daß man in zwei oder drei «Schichten» isst, dem Personalangst durch die Einstellung von Studenten als Kellner.

Aber die Schwierigkeiten können selbstverständlich nur dann überwunden werden, wenn die Studenten sich bereit finden, durch ein Opfer an Bequemlichkeit und Ungebundenheit den Preis zu bezahlen, den jeder formelle Ausdruck eines Gemeinschaftsgefühls kostet.

VIVAT OMNES VIRGINAE

EIN Bekannter erzählte mir kürzlich von einer Frage, mit der sich der Senat seiner Univer-

sität mehr als eine Stunde lang beschäftigt hat: Die betreffende Hochschule hatte von einem Gönner ein Landhaus geschenkt bekommen, das nicht weit von der Universität entfernt, aber in einer anderen politischen Gemeinde lag. Das Gebäude wurde als zusätzliches Studentinnenhaus eingerichtet. Unglücklicherweise hatte aber jene Gemeinde ihr eigenes Telefonnetz, so daß man vom Studentenhaus aus einen Anruf dorthin bezahlen mußte, während die Lokalgespräche gratis sind.

Die Mädchen, welche jenes Haus bewohnten, beklagten sich darauf, diese Telefongebühr halte viele Studenten davon ab, sie telefonisch um ein Rendezvous zu bitten, und erschwere dadurch ihr geselliges Leben. Durch eine Sprecherin verlangten sie Anstrengungen, diese Benachteiligung aufzuheben.

Die Tatsache, daß der Senat darauf einging und die Frage auf alle möglichen Lösungen hin prüfte, zeigt deutlich, welche Wichtigkeit dem geselligen Zusammenleben von Burschen und Mädchen an den amerikanischen Universitäten beigemessen wird.

Das Mägdelein spielte ja schon in der alten Burschenherrlichkeit eine nicht weniger große Rolle als der Wein. Minnefahrten weit und breit, wo sich die Schönste fände! Das Ideal des Studenten war die «filia hospitalis», das Bürgermädchen, das bewundernd an ihm hochblickte. Studentinnen gab es nicht.

Das hat sich seither geändert. Und mir scheint, das Gesellschaftsleben der amerikanischen Studenten trage den veränderten Zuständen besser Rechnung als das der schweizerischen. Bei uns neigt man im allgemeinen dazu, die Verschiedenheit der Geschlechter möglichst wenig zu betonen, während man sie in Amerika eher hervorhebt als unterdrückt. Im Verhältnis zwischen Studenten und Studentinnen herrscht ein liebenswürdigerer Ton, die ganze Atmosphäre ist unbeschwerter als in der Schweiz.

Teilweise verantwortlich für die freundliche Atmosphäre sind eine ganze Reihe von Tanzanlässen, die sich jedes Jahr in ähnlicher Form wiederholen. Dabei ist man viel weniger ängstlich als in der Schweiz, aus denjenigen Studenten und Studentinnen, die sich vor einem Anlaß nicht selbst einen Partner gesucht haben, Paare zu formen. Diese Lösung, die für den Einzelnen manchmal vielleicht unangenehm ist, hat sich im großen und ganzen sehr bewährt.

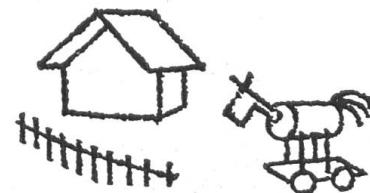
Fips-Farben

Wollen Sie Kinder glücklich machen?

Dann schenken Sie Fips-Farben zum Malen mit dem Finger. Von Müttern und Erziehern begeistert begrüßt. Ungiftig und abwaschbar. Die Kleinen malen stundenlang damit. In Spiel- und Farbwarengeschäften und Drogerien erhältlich.



Email-Farben



Für Haus, Garten, Möbel, Spielsachen, Bastelarbeit.

WACOLUX Email-Farben. Fast auf allem Material verwendbar. Prachtvoll leuchtend.

Fabrikant:
Hch. Wagner & Co.
Lack- und Farbenfabrik
Zürich 43, Telephon 524414

WACOLUX



MODERNE KOMBINATIONEN

zählen zu den ganz besonders gepflegten



-Spezialitäten

ELCALOR-Kochherde besitzen als einzige die stufenlos regulierbare REGLA-Schnellheizplatte mit automatischer Temperaturregulierung. – Verlangen Sie Prospekte!

ELCALOR AG

Telefon
(064) 2 36 91

AARAU

Ihre Haut verlangt

NIVEA

FÜR HAUS UND SPORT

**NIVEA
CREME**

ZUR HAUTPFLEGE

die unübertroffene für
Sportbegeisterte

Pilot AG, Basel

Jedes Jahr halten sowohl die Studenten wie auch die Studentinnen einmal «open house», das heißt, sie laden sich gegenseitig ein, ihre Quartiere zu besichtigen, und servieren in den Gesellschaftsräumen und in den Einzelzimmern Kaffee und Gebäck.

An einer mir bekannten Universität findet jeden zweiten Sonntagabend entweder im Hause der Studenten oder im Hause der Studentinnen ein Hauskonzert statt, zu dem die übrigen Studenten oder Studentinnen eingeladen sind.

An einer andern Universität besteht der Brauch, daß die Studentinnen sich am letzten Schultag vor Weihnachten bei Tagesanbruch vor dem Haus der Studenten aufstellen, um Weihnachtslieder zu singen.

Ich erinnere mich, während des Krieges in einer nationalsozialistischen Propagandazeitschrift, ich glaube im «Signal», einen Artikel gelesen zu haben, der eine Anzahl amerikanischer Studenten und Studentinnen zeigte, die auf Wolldecken im Freien lagen und sich dabei umschlungen hielten. Es war ein Haßartikel, der die «Entsittlichung der amerikanischen Studenten» zeigen sollte. Die Aufnahmen, von denen ausgegangen wurde, waren sicher echt. Aber jedermann, der die Verhältnisse hier kennt, weiß, daß die Folgerungen nicht nur von der Wahrheit abweichen, sondern den wirklichen Verhältnissen geradezu entgegengesetzt sind. Gerade weil die Sitte stark ist, können in Amerika im Verkehr zwischen den jungen Leuten die Grenzen des moralisch Anerkannten weiter vorgeschoben werden als etwa in Frankreich, Deutschland oder der Schweiz.

DER SPORT

VON allen Veranstaltungen, welche die Studenten einer Universität zu einer Einheit zusammenschmelzen und sie alle Sonderinteressen vergessen lassen, stehen die sportlichen Wettkämpfe an erster Stelle.

Der «College football» ist zwar seit dem Skandal von West Point und dem Bestechungsskandal im Universitätskorfball immer wieder heftig angegriffen worden; trotzdem ist seine Bedeutung für das Gemeinschaftsleben an den Universitäten noch immer unvorstellbar groß.

Der Sport ist es auch, der die stärksten Bande knüpft zwischen den Universitäten und ihren Ehemaligen. Wenn ein ehemaliger Notre-Dame-Student ein Mädchen über Weihnachten zu seinen Eltern nach Hause einlädt, so bedeutet das noch nicht viel im Vergleich zu einer Einladung zum Notre-Dame-Fußball-Wettkampf gegen North-Carolina. Der Universitätssport in den USA hat viele widerliche Seiten: Professionalismus, Bestechung feindlicher Spieler, Muskelheldentum, Aufnahme guter Athleten, die kaum ihren Namen fehlerfrei buchstabieren können, an die Universität. Doch stehen diesen Passiven auch Aktiven gegenüber. Die Zehntausende, die bei den Wettkämpfen die Tribünen füllen, kommen nicht, um die Geschicklichkeit von vierundzwanzig Auserwählten zu bewundern, sondern weil sie ein Gemeinschaftserlebnis suchen. Die an Massenrausch und Ekstase grenzende Begeisterung ist zugegebenermaßen ein Gemeinschaftserlebnis, über dessen Wünschbarkeit man in guten Treuen geteilter Ansicht sein kann. Aber, so sagen die Amerikaner, da der Mensch nun einmal einen Hang zu dieser Art Massendemonstration habe, so sei es besser, diesen Hang im Sport auszuleben als zum Beispiel in der Politik, und es sei gescheiter, den Kopf über einem Touchdown zu verlieren als über den zündenden Worten eines politischen Machthabers.

Unzählige gesellige Anlässe sind um die Wettkämpfe gruppiert: Maskeraden, Klassenversammlungen, Bälle usw. Die Studenten der einzelnen Universitäten treffen sich in vorausbestimmten Teilen der Tribüne und feuern durch Zurufe oder Hochheben von Tafeln, die zusammen eine Inschrift ergeben, ihre Mannschaft an.

Es gibt in den Kreisen der amerikanischen Pädagogen manche, welche die «intelligente Eingliederung des Einzelnen in das Leben der Gemeinschaft» als Hauptaufgabe aller Bildung betrachten.

Ich teile diesen Standpunkt nicht. Aber ich glaube, daß alle Fragen, die sich um das Gemeinschaftsleben der Studenten drehen, von kaum überschätzbarer Wichtigkeit sind, denn nur ein Teil der Bildungseindrücke, die ein junger Mensch während seiner Studienzeit empfängt, wird innerhalb der Wände der Hörsäle vermittelt.